

## Donelaitis im literarischen Kontext seiner Zeit

Jürgen Joachimsthaler

### 1. Das Rätsel Donelaitis

Noch in seinem Jubiläumsjahr, 300 Jahre nach seiner Geburt, geben Donelaitis und sein Werk Rätsel auf. Die schwierige Überlieferungssituation erlaubt nicht einmal zweifelsfrei zu klären, ob sein Hauptwerk, die „Metai“, von ihm tatsächlich als ein in sich geschlossenes einheitliches Opus gedacht waren oder als vier nur lose miteinander korrespondierende Einzeltexte. „Die *Jahreszeiten* haben keinen bestimmten Verlauf, daher auch keinen bestimmten Anfang; es ist eine Reihe von Bildern, die meist ganz lose miteinander verbunden sind.“<sup>1</sup> Deren bis heute umstrittene „richtige“ Reihenfolge wäre in diesem Falle schon deshalb nicht eindeutig festzulegen, weil es eine solche dann ganz einfach nicht gäbe.<sup>2</sup>

Viele Unklarheiten und wohl auch Missverständnisse erklären sich aus der mehrfachen Kulturschwelle, die Donelaitis trennt von den Kontexten, in die sein Werk zunächst hineinpubliziert wurde und die bis heute seine Rezeption in Deutschland wie in Litauen mitbestimmen<sup>3</sup>: Es liegen ja nicht nur 38 Jahre zwischen seinem Todesjahr 1780 und der Erstpublikation der „Metai“ im Jahre 1818 durch Ludwig Rhesa<sup>4</sup>, sondern ein epochaler Umschwung, aufgrund dessen etwa Achim v. Arnim im Einleitungsteil seiner um 1818, dem Publikationsjahr der „Metai“ niedergeschriebenen Erzählung „Die Majoratsherren“

---

<sup>1</sup> Ludwig Passarge: Donalitiuss' Leben und Dichtungen. In: Christian Donalitiuss' Littauische Dichtungen. Übersetzt und erläutert v. L. Passarge. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1894, S.1-26; hier S. 12.

<sup>2</sup> Valdas Šeferis: Kristijono Donelaičio Metų kompozijos problemos (Die Kompositionsprobleme von „Metai“). In: Literatūra 54 (2012), S. 39-55.

<sup>3</sup> Alina Kuzborska: Eine doppelte Rezeption: Christian Donalitiuss versus Kristijonas Donelaitis. In: Ostpreußen – Westpreußen – Danzig. Eine historische Literaturlandschaft. Hrsg. v. Jens Stüben. München: Oldenbourg 2007, S. 259-284; vgl. auch Jurgita Katauskienė: Land und Volk der Litauer im Werk deutscher Schriftsteller des 19./20. Jahrhunderts (H. Sudermann, E. Wiechert, A. Miegel und J. Bobrowski). Vilnius: Matrica 1997, S. 189, Anm. 338.

<sup>4</sup> Christian Donelaitis: Das Jahr in vier Gesängen. Ein ländliches Epos aus dem Litthauischen des Christian Donaleitis, genannt Donalitiuss. In gleichem Versmaaß ins Deutsche übertragen von D. L. J. Rhesa, Prof. d. Theol., Königsberg 1818, gedruckt in der Königl. Hartungschens Hofbuchdruckerei.

schreiben konnte, die Zeit davor liege „schon wie eine Fabelwelt hinter uns“.<sup>5</sup> Tatsächlich wälzte die „Sattelzeit“:<sup>6</sup> um 1800 allen Lebensbereiche um, veränderte Denken und Bewusstsein bis heute nachhaltig, kulminierte in ihr doch etliche Zeitenwenden wie Französische Revolution, Napoleonische Kriege, die endgültige Teilung Polens (durch die Großlitauen größtenteils russische Provinz wurde), Zusammenbruch und Neuorganisation Preußens, damit einhergehend die Auflösung der frühneuzeitlichen Stände- und Wirtschaftsordnung, die für Donelaitis noch eine gottgegebene, unveränderliche Ordnung gewesen war, schließlich der Aufstieg des national(istisch)en Denkens, unter dessen Vorzeichen erst der preußische Landpfarrer Donelaitis als eine Art litauischer Nationaldichter rezipiert werden und der Text der „Metai“ gar als Nationalepos gedeutet werden konnten (obwohl Donelaitis dieses Konzept<sup>7</sup> noch gar nicht kennen konnte); nicht zuletzt aber trennt ihn von seinen späteren Lesern die komplexe Kulturrevolution der „Kunstepoche“ (Heinrich Heine), die die Zeit um 1800 ja auch war und die die Wahrnehmung von Kunstwerken und Literatur bis heute maßgeblich verändert hat: Ein gelungenes literarisches Werk gilt seither als authentischer Ausdruck eines originären individuellen oder kollektiven Genies, das oberhalb seines zufälligen Stoffs und persönlicher Nebenabsichten primär den Gesetzmäßigkeiten einer autonom für sich allein stehenden Ästhetik verpflichtet ist, denn das Kunstwerk soll, dies das Ergebnis der Autonomisierung auch des gesellschaftlichen Teilsystems Kunst, keinen fremden materiellen, politischen oder sonstigen Zwecken mehr dienen außer ggf. denen des Kollektivs, der Nation, als deren originärer Ausdruck es dann gelesen werden muss. Dass der Pfarrer Donelaitis ein solch säkulares Programm zu unterschreiben bereit gewesen wäre, ist nicht anzunehmen.

Dass er dennoch solchen anachronistischen Vorstellungen entsprechend gelesen und missverstanden werden konnte, liegt an gerade jenen Besonderheiten des Textes, die die literaturgeschichtliche Bedeutung der „Metai“ ausmachen und die auf den ersten Blick nur zu gut in das Konzept des Dichtungsverständnisses ab ca. 1800 zu passen scheinen: Das erste größere, in Form wie Stoffwahl eigenständige literarische Werk litauischer Sprache ist in seinem

---

<sup>5</sup> Achim von Arnim: Die Majoratsherren. Erzählung. In: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1820. Leipzig / Wien: Gleditsch / Gerold 1820, S. 20-83; hier S. 20.

<sup>6</sup> Koselleck Reinhart: Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft. In: Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts. Hrsg. v. Werner Conze. Stuttgart: Klett 1972, S. 10-28; hier S. 14f.

<sup>7</sup> Vgl. Nationalepen zwischen Fakten und Fiktionen. Beiträge zum komparatistischen Symposium 6.-8.Mai 2010 Tartu, hrsg. v. Heinrich Detering, Torsten Hoffmann, Silke Pasewalck und Eve Pormeister. Tartu: University Press 2011.

Umgebungsumfeld voraussetzungslos einmalig; dass es in Hexametern verfasst wurde, forderte im primären deutschen Rezeptionskontext eine Zuordnung Donelaitis' zu neueren literarischen Strömungen der deutschsprachigen Literatur geradezu heraus, hatte Klopstock doch seit 1748 die Revolution der deutsche Lyrik durch den Rückgriff auf eben diesen Hexameter eingeleitet, damit die Zeit des „Sturm und Drang“ vorbereitet und die modernen Vorstellungen vom genialen Künstler als Schöpfer eines zuvor nie dagewesenen Kunstwerks maßgeblich inspiriert. Doch die in Deutschland geführten Debatten um den Hexameter mit all den daraus sich ergebenden metrischen, prosodischen, poetologischen und ästhetischen Fragestellungen hat Donelaitis wohl nie wahrgenommen – die von Klopstock proklamierte Annäherung der Verssprache an die natürliche Prosodie vollzog Donelaitis, wie aus deutscher Sicht immer wieder bewundernd festgestellt wird, wohl bereits vor Klopstock<sup>8</sup> und ohne Kenntnis der Entwicklungen in der zeitgleichen deutschsprachigen Höhenkammliteratur. Wer Donelaitis' litauische Hexameter verstehen will, darf ihn nicht in allzu engen Bezug setzen zur deutschen Literatur seiner Zeit. Donelaitis muss von seinen eigenen Entstehungsbedingungen aus verstanden werden.

Er konnte zudem den Hexameter gar nicht wie Klopstock mit der Absicht verwenden, eine durch alternierende Metren zu starr gewordene Dichtungssprache aufzusprengen, weil es eine solche weltliche, für den nicht gesungenen mündlichen Vortrag gedachte Dichtkunst im Litauischen vor Donelaitis noch gar nicht gab. Die gebildeten Litauer jenseits der Grenze im mit Polen verbundenen Großfürstentum Litauen waren polnisch gebildet und interessiert – es gab keine Verbindung zwischen ihnen und Donelaitis. Als Katholiken wären sie wohl auch kaum interessiert gewesen an den Dichtungen eines kleinen protestantischen Landpfarrers aus Preußen in der Sprache der Bauern – es dauerte recht lange, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, bis Donelaitis in Litauen ankam und dort rezipiert wurde. Zuvor war er Gegenstand hauptsächlich einer kleinen Gruppe an Litauen, genauer: an ihrem Bild von Litauen interessierter Deutscher, eine Projektionsfläche.

Umso auffälliger musste die Wahl des Hexameters dann freilich dem nun mit literaturhistorischem Interesse auf die Zeit Donelaitis zurückblickenden deutschsprachigen Publikum der Erstveröffentlichung erscheinen – die wirkungsvolle Einordnung Donelaitis' in deutsche Argumentationsmuster war

---

<sup>8</sup> So z.B. Johannes Bobrowski: *Litauische Claviere. Roman*. In: ders.: *Gesammelte Werke* in sechs Bänden. Hrsg. v. Eberhard Haufe. Dritter Band: *Die Romane*. Berlin: Union 1987, S. 223-332; hier S. 230.

wohl unvermeidlich. Auch inhaltlich schien der Text diesen zu entsprechen: Donelaitis konzentriert sich in den „Metai“ ja auf das bis dahin von niemand literarisierte Leben der Bauern in den litauischen Ämtern Preußens, poetisierte also das Milieu, inmitten dessen er selbst arbeitete und lebte. Seine Beschreibung der – auch sozialen – Härten dieses Lebens zeichnet eine auch im gesamteuropäischen Vergleich bis dahin nicht gekannte realistische Direktheit und Schärfe aus, die die damals in ganz Europa verbreitete idyllisch-bukolische Evokation des Landlebens durchbricht zugunsten einer schonungslosen Darstellung von sozialen Härten, Abhängigkeitsverhältnissen und der Unterdrückung der litauischen Bauern durch die deutschen Herren – und dies in einer Sprache, die im Bereich der Wortwahl auf die tatsächlich gesprochene Sprache der Bauern zurückgreift, Derbheiten nicht scheut und so gegen die im 18. Jahrhundert gültigen Schicklichkeitsnormen vielfach verstößt, aus Sicht des 19. Jahrhunderts aber „Volksnähe“ impliziert. Dass diese Bauern mehrfach in einem Text, in dem nicht immer zwischen Erzähler- und Figurenrede zu unterscheiden ist, im kollektiven „wir“ reden, unterstützte die nationalliterarische (und später auch die sozialistische) Deutung der „Metai“ als einen Text, in dem einem Kollektiv Ausdruck verliehen wird; dass diese Bauern zugleich immer wieder mahnend wie von der Kanzel herab angesprochen und zu einem moralisch besseren Leben aufgerufen werden, erlaubte ergänzend die Deutung, hier spreche der Dichter und Pfarrer Donelaitis in individuell authentischem Ausdruck seine Gemeindemitglieder unmittelbar an und übernehme für diese eine Art nationaler Führungsrolle.

Von sich selbst aus stellt der Text solchen Interpretationen wenig Widerstand entgegen – sieht man einmal ab von der merkwürdigen Tatsache, dass aufgrund fehlender Markierungen von Redeanfang und -ende oft nicht klar ist, welcher Redeteil welcher Textinstanz zugeschrieben werden muss, einer der Figuren oder dem in der Rezeption dann gerne mit Donelaitis selbst gleichgesetzten Erzähler. Doch tatsächlich ist über weite Strecken des Textes gar nicht festzustellen, wer nun genau eigentlich spricht.

Zu weiteren Missverständnissen lud die eigenartige Situation ein, dass das auf Litauisch geschriebene Werk zunächst in deutscher Übersetzung publiziert wurde und von Rhessa durch eine verfälschende Textgestaltung (incl. einiger Kürzungen und zahlreicher Entschärfungen des Wortschatzes) und sein Vorwort in die kulturellen (deutschen) Deutungsmuster der Publikationszeit eingepasst wurde, so dass ein (zunächst von der deutschen Seite aus) als litauisches Nationalepos rezipiertes Werk noch fast ein Jahrhundert später von Franz Tetzner zugleich als Teil der deutschen Literaturgeschichte reklamiert werden konnte:

*Es ist wünschenswert, daß Donelaitis seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte bekommt. Er hat in Deutschland Zeit seines Lebens gewohnt und deutschen Boden und deutsche Staatsangehörige in seinen Gedichten behandelt, ganz abgesehen davon, daß er deutsch gepredigt, deutsch gedichtet und deutsche Prosa geschrieben hat.<sup>9</sup>*

Nun hat Donelaitis niemals in Deutschland gelebt, sondern in dem Gesamtstaat „Preußen“ seinen Namen gebenden Territorium (Ost-)Preußen, das niemals Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewesen war; von „deutschen Staatsangehörigen“ zu reden macht in dieser Zeit und Region keinen Sinn, doch steht dieser Vereinnahmungsversuch paradigmatisch für die Versuche deutscher wie dann auch litauischer Intellektueller, Donelaitis für die jeweils eigene nationale Sache zu proklamieren – die doch in beiden Fällen nicht die seine gewesen sein konnte allein deshalb, weil es sie zu seiner Zeit so noch gar nicht gab. Dass Donelaitis trotz solcher Aneignung nie wirklich im literarischen Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit angekommen ist<sup>10</sup>, hat mit der Aufspaltung der Literaturlandschaft Europas in nationalsprachliche Einzelzellen zu tun, in deren Folge Autoren zunächst einmal als Repräsentanten der Nation betrachtet werden, in deren Sprache sie schreiben. Tetzners Einbürgerungsversuch geschieht innerhalb eines breit angelegten Argumentationsbogens, in dem er die anderssprachigen Minderheiten innerhalb des Deutschen Reiches zugleich in ihrer Besonderheit anerkennen und doch als sich integrierende (und langsam assimilierende) Bestandteile eine größeren, letztlich deutschen Kollektivs reklamieren will – nicht zuletzt um irredentistischen Strömungen den Boden zu entziehen.

Zwar sollte all das, was uns von Donelaitis trennt, für die Wissenschaft kein Problem sein, die sich ja bereits früh kritisch an der Erstpublikation durch Rhesa abgearbeitet hat<sup>11</sup> und ihn vor dem Hintergrund seiner Zeit erklären können sollte. Doch ist die Rekonstruktion der tatsächlichen Entstehungsbedingungen seines Werkes gar nicht so leicht, denn je tiefer man in die besonderen Lebensverhältnisse der litauischen Ämter Preußens eindringt, desto schwieriger scheint es, aus diesen heraus Donelaitis' Werk zu erklären. Noch immer kann ein führender Baltist zu dem beunruhigenden Ergebnis kommen: „Was

---

<sup>9</sup> Franz Tetzner: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Lowinzen, Kaschuben und Polen. Braunschweig: Vieweg 1902, S. 53.

<sup>10</sup> Im Spiegel z.B. taucht der Name nur ein einziges Mal auf im Zuge einer kurzen Notiz zum posthumen Erscheinen von Johannes Bobrowkis Roman Litauische Claviere, Der Spiegel, 15.5.1967, S. 159.

<sup>11</sup> Hingewiesen sei nur auf die Ausgaben von Schleicher und Nesselmann.,

nun der Anlass oder die Motivation für Donelaitis war, seine *Metai* zu schreiben, liegt im Dunkeln.<sup>12</sup> Vorbildlos in mehrfacher Beziehung und deshalb von keinem Kontext aus wirklich begründbar scheint das Werk solitär in der Literaturgeschichte zu stehen – wer immer sich mit Donelaitis beschäftigt, steht nur vor der frappierenden Originalität seines Schaffens: „Donalitus hatte in seinem Volke gar keine Vorgänger, er schuf die dichterische Form die vorher kein neues Kulturvolk nachgeahmt hatte, die Form Virgils, neu.“<sup>13</sup> Dieser „Beginn der litauischen weltlichen Literatur“<sup>14</sup> entstand im literaturfernen ländlichen Milieu der kleinlitauischen Minderheit in Preußen, verfasst von einem Dorfpfarrer, dessen litauischsprachige Gemeindemitglieder wohl weitgehend illiterat waren und in den Dorfschulen – falls überhaupt – meist nur mühsam soweit Lesen und Schreiben gelernt hatten, dass sie zumindest die in den Gesangbüchern gedruckten Kirchenlieder<sup>15</sup> mitsingen und vielleicht sogar in der Bibel oder in frommen oder aufklärenden Kalendern für den Landmann lesen konnten, aber kaum in der Lage gewesen sein dürften, etwas mit den Hexametern der „Metai“ anzufangen.

Wie aber ist dann dieses Werk zu erklären? Stephan Kessler stellt – ohne sie selbst beantworten zu können – die Frage nach dem intendierten Leser auch dieses Werks und damit nach dem ursprünglichen Rezeptionskontext, von dem angenommen werden darf, dass Donelaitis‘ für diesen schrieb.<sup>16</sup> Wer also war sein Publikum? Für wen schrieb er? Und inwiefern lassen Form und Inhalt der „Metai“ sich von Spezifika dieses ursprünglichen Publikums aus erklären?

## 2. Donelaitis‘ Publikum

Kaum einer schreibt ein literarisches Werk für sich allein. Und auch Donelaitis‘ hatte sein Publikum, ein Publikum allerdings, das deshalb schwer zu fassen ist, weil es anders strukturiert war als dasjenige, das seine Werke nach deren Publikation im Druck zur Kenntnis nahm. Die schwierige Überlieferungslage ist kein Zufall, sondern unausweichliche Folge eines Milieus, das weitgehend mündlich geprägt war und Schrift benutzte primär als Form handschriftlich übermittelter Information in einem eng beschränkten, kleinen

---

<sup>12</sup> Stephan Kessler: Die litauischen Idyllen. Vergleichende gattungstheoretische Untersuchung zu Texten aus Polen und Litauen 1747-1825. Wiesbaden: Harrassowitz 2005, S. 239.

<sup>13</sup> Tetzner, Die Slawen [wie Anm. 9], S. 53.

<sup>14</sup> Christiane Schiller: Donelaitis, Kristijonas, in: KLL online.

<sup>15</sup> Vgl. Gertrud Bense: „Giedojam tau – Wir singen dir“. Zur Textgeschichte der preußisch-litauischen Gesangbücher im 18. Jahrhundert. In: Nordost-Archiv 10 (2001), S. 477-481; Daiva Kšaniënė: Die Entwicklung der kleinlitauischen evangelischen Kirchenlieder. In: Annaberger Annalen 16 (2008), S. 139-169.

<sup>16</sup> Kessler, Die litauischen Idyllen [wie Anm. 12], S. 28.

Freundes- und Bekanntenkreis. Diese eingeschränkte, in der Wirkung aber unmittelbare Öffentlichkeit bedurfte ob ihrer Überschaubarkeit des Druckes noch nicht und hatte wohl auch nicht unbedingt die Vorstellung einer imaginierten größeren Gemeinschaft wie etwa gleich einer ganzen Nation oder einer ganzen „gebildeten Welt“, für die Texte gedruckt werden sollten. Denn dieses Milieu, die kleine Gruppe im litauischsprachigen Gebiet Preußens eingesetzter protestantischer Pfarrer, wusste um seine geringe Größe – zumal dann, wenn es um auf Litauisch verfasste Predigten und Texte ging. Abgesehen von den Gesangbüchern und den Versuchen, Bibel und Katechismus in die litauische Sprache zu bringen waren bis dahin nur äußerst wenige Texte auf Litauisch im Druck erschienen und konnten nicht dazu beitragen, das Medium des gedruckten Buches als vorrangiges Kommunikationsmittel zu etablieren – selbst etliche Wörterbücher, Grammatiken etc., die viele Pfarrer in Fortsetzung ihrer Ausbildung am Litauischen Seminar der Universität Königsberg und nicht ohne Kenntnis voneinander verfassten, blieben ungedruckt. Die meisten der in Preußen erschienenen litauischsprachigen Druckerzeugnisse lassen sich klassifizieren als Texte, die jedem Gläubigen zugänglich und deshalb an jedem Ort mehrfach vorhanden sein sollten, so dass ein Druck nötig (und wohl auch ökonomisch sinnvoll) war – für Donelaitis‘ litauische Dichtung jedoch waren diese Bedingungen nicht erfüllt. Es gab schlicht und einfach nicht genug Lesepublikum dafür.

Die immer wieder aufgestellte Vermutung, er hätte nur deshalb nicht in gedruckter Form publiziert, weil er dafür die Zustimmung der Kirchenleitung gebraucht hätte, die nicht zu bekommen er sicher gewesen sei, ist in dieser Eindeutigkeit nicht unproblematisch – allenfalls hätte es missfallen können, dass ein Pfarrer weltliche Dichtung verfasst. Dass die Kirche Donelaitis‘ untersagte, von der Kanzel aus seiner Dichtung vorzulesen, bedeutet ja noch nicht unbedingt ein Verbot derselben außerhalb der Kirche. Diese kleine Affäre zeigt lediglich, dass sein Missbrauch der Kanzel für poetische Zwecke so massiv gewesen sein muss, dass die Nachricht davon an das Konsistorium gelangte. Gegen eine grundsätzliche Behinderung seiner literarischen Tätigkeit spricht hingegen die relative Bekanntheit Donelaitis‘ (wir werden noch darauf eingehen), einer solchen widerspricht sogar die zeitgenössische Mitteilung, Donelaitis habe an einer deutschen Übersetzung seiner *Metai* gearbeitet.<sup>17</sup> Dieses Vorhaben verrät durchaus ein Bedürfnis nach einem größeren Publikum,

---

<sup>17</sup> G[eorg] C[hristoph] Pisanski: Entwurf einer preußischen Literaturgeschichte in vier Büchern. Hrsg. v. Rudolf Philippi. Königsberg: Hartung 1886 (=Publicationen und Republicationen der Königsberger literarischen Freunde I), S. 663.

aber auch die Einsicht, dass das Publikum für die litauische Originalfassung sehr klein war – zu klein wohl für eine Druckfassung. Damit ist der Vermutung noch nicht endgültig widersprochen, dass Donelaitis tatsächlich von der Kirche – oder von seinen Vermutungen über die Reaktion derselben auf einen entsprechenden Antrag von seiner Seite – am Druck behindert worden sein könnte, doch ist davon unberührt die tatsächliche Verbreitung der „Metai“ in dem mündlich geprägten Kontext, in den hinein sie zunächst geschrieben wurden.

In einem der beiden von ihm erhaltenen Briefe<sup>18</sup> spielt Donelaitis auf die „Metai“ an und zitiert aus diesen, ohne dass er unmittelbar von ihnen berichtete – er setzt sie als einen Text voraus, der seinem Korrespondenzpartner gegenwärtig genug sein muss, dass auf die „Metai“ (und Figuren aus diesen) ebenso angespielt werden kann wie auf Vergil – klassisches Bildungsgut also. Der Briefpartner konnte wie Donelaitis Litauisch und muss wie dieser im Zuge des Theologiestudiums das Litauische Seminar in Königsberg besucht haben. Dort wurden die Studenten auf eine bestimmte Art des Umgangs mit dem Litauischen geschult, das von den Pfarrern in Kirche, Predigt und Seelsorge zu gebrauchen war als Sprache der litauischen Gemeindemitglieder. Bezeichnender Weise ist dieser Brief auf Deutsch geschrieben, Litauisch fungiert als Sprache, über die zu verfügen innerhalb des deutschen Kontextes betont wird, wobei Litauisch darin neben den anderen Bildungssprachen Griechisch und Latein steht, die in ähnlicher Weise genutzt werden: als vorzeigbarer Bildungsschatz.

Litauisch galt dabei dennoch als eine primär für den mündlichen Gebrauch gedachte Sprache, die zu bestimmten Zwecken, nämlich in der Kirche und im Seelsorgegespräch mit litauischen Bauern, genutzt und im Litauischen Seminar für diese Verwendung aufbereitet wurde. Weltliche Dichtung gehörte nicht zu den Zwecken des Litauischen, jedoch hatte sich im Zuge der Arbeit am Litauischen durchaus Interesse für die von den Litauern selbst hervorgebrachte Volkspoesie entwickelt, Volkslieder (Dainos), Rätsel, Sprüche etc. wurden gesammelt. Dass das Litauische poetischen Wert haben könnte, war durch Philipp Ruhig (den Donelaitis gekannt haben dürfte) so überzeugend dargelegt worden<sup>19</sup>, dass selbst im deutschen Kernland Lessing (von dem Donelaitis

---

<sup>18</sup> Christian Donalitus: Littauische Dichtungen und Königsberger Handschriften mit metrischer Übersetzung, kritischen Anmerkungen und genauem Glossar hrsg. v. G[eorg] H[einrich] F[erdinand] Nesselmann. Königsberg: Hübner & Matz 1869, S. 193f.

<sup>19</sup> Philipp Ruhig: Betrachtung der littauischen Sprache in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften / aus vielen Scribenten, und eigener Erfahrung, mit Fleiß angestellt, und zu reiferer Beurtheilung der Gelehrten, zum Druck gegeben. Königsberg: Hartung 1745; ders.: Littauisch-Deutsches und Deutsch-Littauisches Lexicon, Worinnen ein hinlänglicher Vorrath an Wörtern und Redensarten, welche sowohl in der H. Schrift als in allerley Hand-



vermutlich nichts wusste) davon Kenntnis bekommen und zustimmend reagieren konnte.<sup>20</sup>

Da das Litauische am Litauischen Seminar Objektsprache didaktischer und wissenschaftlicher Arbeit war, die unterrichtet wurde und untersucht, aufgezeichnet, geformt und gestaltet, waren rhetorische Übungen in ihr selbstverständlich, gehörten diese doch aus guten Gründen zum zeitgenössischen Sprachunterricht in Mutter- wie Fremdsprache – zumal bei der Ausbildung von Pfarrern. Dass dabei auch stilistische Fragen behandelt wurden und die Grenze zu poetischen Versuchen fließend war, zeigen die Werdegänge zahlreicher anderer Schriftsteller in anderen Sprachen, die mit Donelaitis die theologische und rhetorische Ausbildung teilten. Da die litauische Sprache als ein Werkzeug gesehen wurde, das noch entwickelt werden musste, dürfte ein zumindest technisches Interesse an poetischen Versuchen im relativ kleinen Kreis der am Litauischen Seminar ausgebildeten Pfarrer selbstverständlich gewesen sein.

Die brieflichen Äußerungen Donelaitis‘ lassen nun vermuten, dass er seinen Kollegen bei Besuchen mündlich aus seiner Dichtung vorgetragen hat. Auch dass Donelaitis in den erhaltenen Originalhandschriften penibel metrische Notierungen eingetragen hat<sup>21</sup>, spricht für eine intendierte mündliche, auf die Klangseite der Dichtung, auf den Vortrag konzentrierte Notation und offenbart darüber hinaus eine mit Sprache und Versform noch experimentierende, an Bildungswissen über den Hexameter zwar orientierte, aber noch nicht fraglos selbstverständliche und automatisierte Versifikationskunst. Dass Abschriften im Umlauf waren (und Teile von Donelaitis‘ Werk nur noch in solcher Abschrift erhalten sind) widerspricht dem nicht, denn Handschriften sind Bestandteil einer von Mündlichkeit getragenen Kultur, in der das schriftliche Wort

---

lungen und Verkehr der menschlichen Gesellschaften vorkommen befindlich ist: Nebst einer historischen Betrachtung der Littauischen Sprache wie auch einer gründlichen und erweiterten Grammatick, mit möglichster Sorgfalt, vieljährigem Fleiß und Beyhülfe der erfahrensten Kenner dieser Sprache gesammelt von Philipp Ruhig, Pfarrer und Seniore zu Walterkehmen, Insterburgschen Hauptamtes. Königsberg, druckte und verlegte J.H. Hartung 1747.

<sup>20</sup> Gotthold Ephraim Lessing: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Hg. und kommentiert v. Wolfgang Bender. Stuttgart: Reclam 1972, S. 91.

<sup>21</sup> Mikas Vaicekauskas: Raudonojo rašalo problema. Prozdinių ženklų žymėjimas Kristijono Donelaičio rankraščiuose. In: Naujasis Židinys 2014, H. 3, S. 34-44. Diesen Hinweis verdanke ich Arhur Hermann, der eine Zusammenfassung des Forschungsstandes bringt in seiner Rezension von Kristijono Donelaičio rankraščiai. Fotografuotinis leidimas. – The manuscripts of Kristijonas Donelaitis. A facsimile edition. – Die Handschriften von Kristijonas Donelaitis. Faksimileausgabe. Parengė / edited by / hrsg. v. Mikas Vaicekauskas. Vilnius: Lietuvių Literatūros ir Tautosakos Institutas 2014. 98 S. (978-609-425-123-8) in: Archivum Lithuanicum, Vilnius. 2014.

bloßen Surrogatwert hat – die Tätigkeit des Abschreibens gilt dabei als eine Form zusätzlicher Annäherung an den Text, der handschriftlich nur in fast ebenso exklusiver Form weitergegeben werden kann wie durch den mündlichen Vortrag: Jede Handschrift, mag sie auch einen anderen Text duplizieren, ist immer auch ein Unikat. Was handschriftlich verbreitet wird, macht Arbeit und hat Wert (im Gegensatz zum billig in Massenaufgabe produzierbaren gedruckten Wort). Dass Donelaitis nicht gedruckt wurde, muss deshalb kein Zeichen mangelnder Wertschätzung sein – jedenfalls war er bereits zu Lebzeiten kein Unbekannter, wie Erwähnungen bei Baczko<sup>22</sup>, Bock<sup>23</sup> und Pisanski<sup>24</sup> zeigen. Letzterer (gestorben 1790) berichtet in seinem erst aus dem Nachlass veröffentlichten „Entwurf einer preußischen Literärgeschichte“ von „einem, nachher auch ins Deutsche übersetzten Gedicht von 659 Verben in ungereimten Hexametern“<sup>25</sup> Donelaitis‘ und weiß über die vier Jahreszeiten zu berichten, dass diese „bey Kennern der littauischen Sprache und Poesie viel Beyfall gefunden“.<sup>26</sup> Offensichtlich waren die „Metai“ in ihrem Wert längst vor ihrer Erstpublikation anerkannt und aufgenommen beim interessierten Publikum. „Zwei Verse aus dem ‚Sommer‘ fanden sich in einem unikalenen, defekten Exemplar eines Buches aus dem Jahr 1769“.<sup>27</sup>

In der von Christian Gottlieb Mielcke vorgenommenen Überarbeitung und Ergänzung von Philipp Ruhigs klassischem Wörterbuch<sup>28</sup> wurden schließlich „in dem von ihm [Mielcke] hinzugefügten Poetik-Teil der ursprünglichen Ruhigsschen [sic!] Grammatik Teile aus dem ‚Herbst‘ und dem ‚Winter‘ zitiert und übersetzt.“<sup>29</sup> Ruhigs Wörterbuch war durch die Rezeption Lessings ohne-

---

<sup>22</sup> Ludwig von Baczko: Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg. Königsberg: Hartung 1789-90, S. 658.

<sup>23</sup> Friedrich Samuel Bock: Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen. Erster Band, welcher allgemeine geographische, anthropologische, meteorologische und historische Abhandlungen enthält. Dessau: Buchhandlung der Gelehrten 1782, S. 199.

<sup>24</sup> Vollständigste Ausgabe auf Basis des Nachlasses: Pisanski, Entwurf [wie Anm. 17], S. 703.

<sup>25</sup> Ebd., S. 663.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Kessler, Die litauischen Idyllen [wie Anm. 12], S. 239.

<sup>28</sup> Ruhig, Littauisch-deutsches und Deutsch-littauisches Lexicon [wie Anm. 19].

<sup>29</sup> Littauisch-deutsches und Deutsch-littauisches Wörter-Buch, worinn das vom Pfarrer Ruhig zu Walterkehmen ehemals heraus gegebene zwar zum Grunde gelegt, aber mit sehr vielen Wörtern, Redens-Arten und Sprüchwörtern zur Hälfte vermehret und verbessert worden von Christian Gottlieb Mielcke, Cantor in Pillkallen. Nebst einer Vorrede des Verfaßers, des Herrn Prediger Jenisch in Berlin, und des Hrn. Krieger- und Domainen-Raths

hin bereits Bestandteil des deutschen Kulturlebens geworden, dank Herder waren die darin erstmals dem breiteren deutschen Publikum bekannt gewordenen litauischen Volkslieder (Dainos) geradezu Mode, Mielckes Neufassung von Ruhigs Buch wiederum fand unter den Gebildeten Aufmerksamkeit schon deshalb, weil es den letzten zu Lebzeiten publizierten Text Immanuel Kants enthält, der mit seinen Bemerkungen über die Litauer deutlich Auskunft darüber gibt, für wen solche auf Litauen bezügliche Sammelwerke geschrieben waren: offensichtlich nicht für die bäuerliche litauische Bevölkerung, sondern für deutsch gebildetes, gelehrtes Publikum, das sich in solchen Publikationen über die Litauer und ihre Sprache verständigte – wie man sich eben über das Objekt einer interessanten gemeinsamen Arbeit verständigt: „Daß der preußische Littauer es sehr verdiene, in der Eigenthümlichkeit seines Charakters und, da die Sprache ein vorzügliches Leitmittel zur Bildung und Erhaltung desselben ist, auch in der Reinigkeit der letzteren sowohl im Schul= als Kanzelunterricht erhalten zu werden, ist aus obiger Beschreibung desselben zu ersehen.“<sup>30</sup> ‚Den Litauer‘ gilt es also in einem Zustand zu erhalten, der aus Sicht derjenigen, die über ihn – aber nicht mit ihm – kommunizieren, als der für ihn richtige gilt, in der ‚Reinigkeit‘ seiner Sprache und Kultur, wer immer darüber wie entscheiden mag, was nun ‚rein‘ ist.

Dass Donelaitis‘ ‚Metai‘ in diesem Kontext zur Kenntnis genommen und zitiert wurden, verleiht ihnen eine eigenartig changierende Doppelfunktion: Als Pfarrer war Donelaitis – wie andere Pfarrer auch – potenzieller Lieferant von ihm gesammelter litauischer Wörter, die dann etwa in die Neuauflage von Ruhigs Wörterbuch aufgenommen werden konnten, gehörte also zum Kreis derjenigen, die sich darüber Gedanken machen sollten, was als litauisch festgestellt und weitergegeben, zu was ‚der Litauer‘ gebildet werden soll. Dass die von ihm übernommenen Wörter aber aus einem poetischen Werk kamen, in das er sie integriert hatte, machte ihn zugleich zu einem Teil des Objektbereichs dieser Sprach- und Erziehungsarbeit: Die Grenze zwischen Meta- und Objektsprache schwimmt in der poetischen Behandlung – zumal ja oft nicht sicher ist, wo Donelaitis die Bauern quasi dokumentarisch zitiert und ihre Sprache in der Dichtung aufzeichnet und konserviert, wo er selbst spricht und

---

Heilsberg, auch einer Nachschrift des Herrn Professor Kant. Königsberg: Im Druck und Verlag der Hartungschen Hofbuchdruckery, 1800, S.193-195.

<sup>30</sup> Immanuel Kant: Nachschrift eines Freundes zu Heilsbergs Vorrede zu Mielckes litthauischem Wörterbuch. In: Littauisch-deutsches und Deutsch-littauisches Wörter-Buch [wie Anm. 29], aufgenommen in: Kant's gesammelte Schriften. Hg. v. der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Abt. 1: Werke. Bd. 8: Abhandlungen nach 1781. Berlin 1912, S. 445.

damit der Gruppe der in seiner Dichtung sprechenden Dorfbewohner zuzuordnen ist. Dass er später als Sprecher der Litauer gedeutet werden konnte, ergibt sich aus dieser Doppelung, die Rhesa dazu verführen musste, mit der Publikation seiner Dichtung *Donelaitis* dem neuen Dichtungsverständnis folgend als poetische Inkarnation der Litauer darzustellen.<sup>31</sup>

Rhesa zufolge hat Wilhelm von Humboldt diese erste Druckausgabe ange-regt.<sup>32</sup> Dies kann nur während dessen Litauenreise<sup>33</sup> geschehen sein – wann sonst hätte er auf *Donelaitis* stoßen und sich über diesen äußern sollen? Da er diese Visitationsreise in seiner Funktion als Unterrichtsminister tätigte, dürfte er auch das Litauische Seminar besucht haben, wo *Donelaitis'* Werk ja bereits bekannt war und in die Spracharbeit einfluss. Mit Humboldt traf ein Vertreter der aktuellen deutschen Höhenkammkultur darauf, die (von den baltischen und litauischen Inspirationen Herders geprägtes) gegenidentifikatorisches Interesse an oraler Literatur pflegte. *Donelaitis* musste als originär geniale Verkörperung derselben erscheinen, den es in die Kultur des (deutschsprachigen) gedruckten Wortes zu transformieren galt. Rhesa setzte dies dann mit seiner Ausgabe um – und entsprach dabei den literarischen Konzepten, zu deren Vertretern Humboldt selbst ja gehörte. Rhesas Übersetzung übertrug *Donelaitis* so nicht nur von einer Sprache in eine andere, sondern auch von einem kulturellen Konzept in ein anderes, aus dem Umfeld des Litauischen Seminars in einen spätaufklärerisch romantisch geprägten Denkraum.

### 3. Traditionslinien

Im Bildungsmilieu des Litauischen Seminars jedoch gab es bereits vor *Donelaitis* einige Entwicklungen, die *Donelaitis'* literarische Anfänge, seine Fabeln, vorwegnehmen und von diesen aus die „Metai“ bis in die konkrete Textgestalt hinein erklären können.

1701 war eine Übersetzung des Neuen Testaments<sup>34</sup> ins Litauische erschienen, die Samuel Bittner, Superintendenten der Reformierten Kirche im zu Polnisch-Litauen gehörigen *Žemaitija* verfasst hatte, in Königsberg gedruckt mit könig-

---

<sup>31</sup> Vgl. Widmungsgedicht, Vorbericht und Gesamtkonzeption Rhesas in Christian Donelaitis, *Das Jahr in vier Gesängen* [wie Anm. 4].

<sup>32</sup> Vgl. Lutz F. W. Wenau: *Donalitijs und die Deutschen*. In: *Annaberger Annalen* 8 (2000), S. 107-129; hier auch Materialien zu einer Geschichte der Übersetzungen ins Deutsche.

<sup>33</sup> Vgl. den 1809 in Gumbinnen verfassten Text Wilhelm v. Humboldt: *Der litauische Schulplan*. In: ders.: *Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre*. Hrsg. v. Andreas Flitner. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1984, S. 76-82.

<sup>34</sup> Vgl. dazu Arūnė Arbušauskaitė: *Die Geburt der weltlichen litauischen Literatur: „Die Fabuln Aesopi“* von Johann Schultz, 1706. In: *Annaberger Annalen* 5 (1997), S. 188-192.

licher Erlaubnis für das Großfürstentum Litauen, aber auch zugelassen für das die litauischen Ämter Preußens. Die Übersetzung erschien den Geistlichen in Preußisch-Litauen jedoch ungenügend, zu sehr am Großlitauischen interessiert und der dortigen Adelskultur, eine Debatte über den richtigen Gebrauch des Litauischen entbrannte.<sup>35</sup> „In diesem Zusammenhang wurde diskutiert und polemisiert, wie man sich an das einfache Volk wenden solle, in der Umgangssprache oder in einer gehobenen Sprache“<sup>36</sup>, mehrere Streitschriften erschienen. Im Fokus der Debatte stand die Frage, ob das Litauische in seinem Zustand als Sprache einer bildungsfernen bäuerlichen Bevölkerungsgruppe konserviert werden sollte als Sprache der Belehrung ‚einfacher‘ Menschen (so Martin Mörlin), oder ob es – auch mit Blick auf die Entwicklung in Großlitauen – für neue oder gar ‚höhere‘ Inhalte („Lehnwörter [...] Neuschöpfungen und vieldeutige Ausdrücke“<sup>37</sup>) geöffnet werden sollte.

Jacob Perkuhn schrieb im Zusammenhang dieser Debatte 1706: „Die Litthausche Sprache muß ihre völlige accentuation haben / so wie die Griechische / im Fall man viel Unheil vermeiden wil. Doch möchten ihrer viel gut schreiben und accentuiren wollen / allein es fehlet ihnen an Vermögen.“<sup>38</sup> Der Verweis auf das Griechische ist topisch für die deutsche Beschäftigung mit dem Litauischen (und Lettischen) und taucht immer wieder auf<sup>39</sup> (der Königsberger Johann Georg Hamann, ein Zeitgenosse Donelaitis‘, wird sogar den Vergleich zur Sprache Klopstocks herstellen<sup>40</sup>), damit aber zugleich die Frage nach einer Versifikation der Sprache, im Zuge derer die Metrik dem „natürli-

---

<sup>35</sup> Christiane Schiller: [Die Polemik Jacob Perkuhns gegen Michael Mörlin, Johann Schultz und Philipp Ruhig in seinem Traktat „Wolgegründetes Bedencken Über die Ins Litthausche Übersetze zehen Fabeln Aesopii, Und derselben passionirte Zuschrift“ (1706)]. In: Archivum Lithuanicum 5 (2003), 15-50.

<sup>36</sup> Arbušauskaitė, Die Geburt [wie Anm. 34], S. 188.

<sup>37</sup> Ebd., S. 189.

<sup>38</sup> Jacob Perkhun: Wohlgegründetes Bedencken / Über die / Ins Litthausche / Übersetzte zehen Fabeln Aesopi, Und derselben paßionirte Zuschrift / Auf Begehren eines Liebhabers der Litthauischen Sprachen / Aufgesetzt. Leipzig, Frankfurt: [s.n.], 1706, S. 23.

<sup>39</sup> Z.B. Ruhig, Betrachtung der littauischen Sprache [wie Anm. 19], S. 44; Johann Gottfried Herder: Stimmen der Völker in Liedern. Hrsg. und mit Anmerkungen versehen v. Wollheim da Fonseca. In: Herder's Werke. Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe. Hrsg. und mit Anmerkungen begleitet v. Heinrich Düntzer und Wollheim v. Fonseca. 24 Bde. Leipzig: Gustav Hempel 1879, Bd. 5, S. 40; Louis Nast: Die Volkslieder der Litauer, inhaltlich und musikalisch. Tilsit 1893 (=Wissenschaftliche beilage zum Bericht des königlichen Gymnassiums zu Tilsit 16), S. 23.

<sup>40</sup> Johann Georg Hamann: Aesthetica in nuce. In: Ders.: Sokratische Denkwürdigkeiten. Aesthetica in nuce. Mit einem Kommentar hrsg. v. Sven-Aage Jørgensen. Stuttgart 1983, S. 77-147; hier S. 143.

chen“ Sprachverhalten folgen solle. Während im deutschsprachigen Kerngebiet ein halbes Jahrhundert später der Hexameter als Möglichkeit gefeiert wurde, die Sprache der Dichtung der deutschen Prosodie mit ihrer qualitativen Akzentuierung anzupassen, wurde bereits um 1700 im preußischen Kleinlitauen für die schriftlich noch unterentwickelte litauische Sprache eine entsprechende Akzentuierung proklamiert – im Zuge ihrer Verschriftung sollte sie der Beweglichkeit der altgriechischen Sprache (wie diese damals rezipiert wurde) angepasst werden. Dabei überschritten sich mehrere Fragen: Die Anlehnung an das Griechische in der Form inspirierte bei zugleich geforderter größtmöglicher Nähe zur tatsächlich gesprochenen Sprache, ohne dass dies so reflektiert wurde, die Möglichkeit, die ‚hohe‘ griechische Form zu übernehmen und sie aufgrund ihrer unterstellten flexiblen Anpassungsfähigkeit an die tatsächlich gesprochene Sprache zugleich dazu zu nutzen, in sie die ‚niedere‘ Sprache des Volkes aufzunehmen. Ein aus der Antike überliefertes Formschema konnte als Medium dienen zur Erfassung einer den Alltagswortschatz aufgreifenden, neu zu bildenden litauischen Schriftsprache. Was in allen noch der Ständeklausel gehorchenden poetischen Vorstellungen der Zeit als Stilbruch erschienen wäre, die Mischung ‚hoher‘ Form und ‚niederer‘ Inhalte, setzte Donelaitis in den „Metai“ schließlich um (analog übrigens zum zur selben Zeit ähnlich stilbrüchigen „bürgerlichen Trauerspiel“, das gekannt zu haben Donelaitis sich nicht nachweisen lässt).

Im Zuge der Debatte um Bittners Übersetzung des Neuen Testaments hatte Johann Schultz, Pfarrer in Gumbinnen (in der Gegend wurde einige Jahre später Donelaitis geboren) eine als exemplarisch gedachte Übersetzung antiker Fabeln publiziert.<sup>41</sup> Dem Vorwort zufolge geht es ihm um das tatsächlich gesprochene und nicht um in Büchern ausgedachtes Litauisch. Dass er Fabeln übersetzte, entspricht deren Beliebtheit im protestantischen Milieu, in Pietismus wie in Voraufklärung. Für sie sprach neben ihrer didaktischen Verwendbarkeit in Sachen Moral ihre relative Einfachheit in Wortschatz und Syntax: Nicht umsonst sind Fabeln seit jeher beliebt im mutter- wie fremdsprachlichen Sprachunterricht für Kinder und Jugendliche, nicht umsonst werden im Zuge der Verschriftung noch nicht verschrifteter Sprachen immer wieder gerne Fabeln in diese übersetzt<sup>42</sup> – mit ihrer Hilfe wird das formende Eindringen in eine noch nicht elaborierte Sprache leichter. Ergebnis (auch) in Litauen war „das

---

<sup>41</sup> Die Fabuln Aesopi, zum Versuch nach dem Principio Lithvanicae Lingvae, littauisch vertiret. Königsberg: [s.n.] 1706, zit. nach Arbušauskaitė, Die Geburt [wie Anm. 34].

<sup>42</sup> Hingewiesen sei nur auf Gotthard Friedrich Stenders (1714-1796) Arbeit am Lettischen, die ebenfalls mit Fabelübersetzungen einherging.

erste weltliche litauische Buch“<sup>43</sup>, versehen mit einer Widmung von Philipp Ruhig, dem Vater des späteren gleichnamigen Dozenten Philipp Ruhig am Litauischen Seminar, der über Litauen hinaus bekannteste Spracharbeiter werden sollte. Wie kühn diese Fabelübersetzung zu ihrer Zeit war, zeigt Perkuhns Spott über die Anstrengung, in Gumbinnen ein „Litthausches Athen“<sup>44</sup> schaffen zu wollen; er hält dem entgegen, dass die dortigen Versuche „sehr wider den Litthauschen idiotismum und also contra Vulgus [...] schnurstracks laufen“.<sup>45</sup> Mit dem Vorwurf, die Übersetzung würde „contra Vulgus [...] schnurstracks laufen“ erkennt er zumindest aus argumentativen Gründen die Ausrichtung an der Volkssprache als Ziel der Spracharbeit an, um die Art der Umsetzung umso schärfer kritisieren zu können.

Dass Donelaitis selbst vor den „Metai“ Fabeln verfasste, ordnet ihn in den mit dieser Debatte eröffneten Zusammenhang ein, mochten zwischen seiner literarischen Tätigkeit und Schultz‘ Fabeln auch Jahrzehnte liegen: Formal bedeuteten sie eine Annäherung an antike Formen (nicht selten wurden in der europäischen Tradition die im jambischen Senar verfassten Fabeln des Phädrus in Hexameter übertragen) und zugleich an die Sprache der bäuerlichen Bevölkerung.

Schultz war in seiner Spracharbeit darauf konzentriert, das von ihm verwendete Litauisch freizuhalten von Interferenzen, Lehnwörtern etc., er rekonstruierte also wohl auch einen Sprachstand, den es in dieser Form nicht unbedingt gegeben haben muss (Einflüsse des Deutschen auf das Litauische werden angesichts der Machtverhältnisse und den Litauern in Preußen aufoktrozierter kultureller Muster unvermeidlich gewesen sein). Die Sprache der Bauern des Donelaitis‘ wird in dieser Tradition stehen. Ruhig schreibt in seiner Widmung:

*„Kein Babel soll hinfort in deiner Sprache regieren  
erkenn's und freue dich  
geliebtes Vaterland!  
du solt hinnehro Dich mit eignem Schmucke zieren  
dem keine deutsche Kapp noch polnischer Lapp bekannt.“<sup>46</sup>*

Von Kants späterer Forderung nach „Reinigkeit“ ist dies nicht weit entfernt. Impliziert ist die Vorstellung einer „Reinheit“ des Litauischen, die durch nichts „Fremdes“ verdorben sein soll – der Gelehrte möchte sein Objekt in möglichst

---

<sup>43</sup> Arbušauskaitė, Die Geburt [wie Anm. 34], S. 191.

<sup>44</sup> Perkhun, Wohlgegründetes Bedenken [wie Anm. 38], S. 21.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Zit. nach Arbušauskaitė, Die Geburt [wie Anm. 34], S. 191.

unverfälschtem Zustand vor sich haben und proklamiert eine entsprechende Verschriftung des Litauischen, die alles andere, „Unreine“ möglichst ausblendet. Wenn Ruhig, der preußische Pfarrer, dem Namen nach ein Deutscher, dies in deutscher Sprache schreibt und in deutscher Sprache jede Verunreinigung des Litauischen auch durch eine „deutsche Kapp“ zurückweist, zeigt dies, dass es sich hier nicht um einen identifikatorischen litauischen Gebrauch des Litauischen und litauische Selbstdarstellung handelt, sondern um die Konstruktion eines Beobachters, der mit seinem Objekt vielleicht in engem Kontakt steht, gerade deshalb aber jede Kontamination desselben durch sich selbst und jede Interferenz ablehnt. Ähnliches findet sich, nicht mehr nur auf die Sprache bezogen, sondern auf die Lebensverhältnisse insgesamt, auch in den „;Metai“, nun freilich in Form der Klage über verlorene Reinheit:

*„Ach, wohin seid ihr geschwunden, ihr unsere ehrwerten Zeiten,  
Da die Litauer Frauen noch deutsche Kleider nicht trugen,  
Und sie die deutschen Worte noch nicht zu sprechen verstanden!“<sup>47</sup>*

Auch an dieser Stelle ist nicht klar, ob es sich hierbei um Figuren- oder um Erzählerrede handelt und wie diese ggf. zu werten wäre – etwa im Sinne Ruhigs als Klage über „unreine“ Attribute eines Betrachtungs- und Belehungsgegenstands, dem sich der Sprecher selbst gar nicht zurechnet?

Immerhin ließ Donelaitis in seinen Briefen gerne sein polyglottes Wissen spielen und mischte in sein gelehrtes Deutsch weltläufige Elemente verschiedener Sprachen ein. Auch sahen die Zeitgenossen in ihm nicht einen litauischen Bauern, sondern einen technisch bewanderten, durchaus innovativen Mann: Bock nennt Christian Donelaitis und dessen Bruder Friedrich in Königsberg in einem Atemzug als „einem jeden bekannt[e]“ Verfertiger „der sonderbarsten musikalischen, aerometrischen, hydraulischen und anderer physikalischen Instrumente, Uhren u. dergl.“<sup>48</sup> Nicht nur darf also davon ausgegangen werden, dass Donelaitis Kontakt zu seinem Bruder in Königsberg hatte, diesen wohl auch hin und wieder besuchte und städtisches Leben, vielleicht sogar literarische Neuerscheinungen mitbekam, die Klage über moderne Verbesserungen des Lebens in den „Metai“ kann aus Sicht eines an der Verbesserung technischer Möglichkeiten interessierten Mechanikus nur satirisch gefärbte Figurenrede sein. Im Gegensatz zu solchen Reinheitsforderungen jedenfalls mischt Donelaitis in seinen Briefen Sprachen als frei verwertbares Bildungsgut und verwendet dabei intertextuelle Bezüge zu Vergil ebenso wie zu den „Metai“,

---

<sup>47</sup> Kristijonas Donelaitis: Die Jahreszeiten. Ein literarisches Epos. Nachdichtung und Geleitwort von Hermann Buddensieg. Leipzig: Insel 1970, S. 46.

<sup>48</sup> Bock, Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte [wie Anm. 23], S. 199.



behandelt diese also wie ein in diesem Milieu als bekannt vorauszusetzendes Gelehrtenwissen – er gebraucht die „Metai“ exakt entgegen jener litauischen Reinheit, deren Verlust in ihnen beklagt wird.

Die Litauer der „Metai“ sind Figuren, die in diesem Brief als literarische Gestalten erinnert werden. Sie sind eine Stilisierung intim nah beobachteten Volks (dem der Beobachter selbst nicht zugehört), das nach traditionellen Formulierungsvorgaben wie der Ständeklausel geformt ist und in der konkreten literarischen Ausprägung auch didaktisch-wissenschaftlichem Interesse dienen können soll – nicht umsonst erinnern manche Stellen in den „Metai“ in ihrer Lust an breiter Aufzählung durchaus auch an bewusst angelegte Wörtersammlungen. Dass die „Metai“ der Wörterbucharbeit am Litauischen Seminar nutzbar gemacht wurden entspricht so einer ihrer Intentionen: Arbeit an der Verschriftung und Gestaltung des Litauischen im Interesse nicht der litauischen Bauern, sondern des Litauischen Seminars und der protestantischen Kirche in Preußen.

Umso auffälliger ist, dass Donelaitis einer Tradition der Arbeit an der litauischen Sprache sich in den „Metai“ systematisch verweigert, dem Sammeln der Dainos, der litauischen Volkslieder. Zwar feiern seine Bauern gelegentlich und singen (oder grölen), Dainos aber werden nicht zitiert. Daran mag der Hexameter schuld sein, also die andere Versform, aber diese Enthaltensamkeit bleibt doch auffällig. Ruhig sammelte Dainos, Rhesa, auch der Fabel-Übersetzer Schultz, in dessen Tradition Donelaitis ja steht, gehört zu denen, die Dainos sammelten als Zeugnis realer Sprache des Volks. Da Ruhig in seinen Reflexionen über die litauische Sprache ausdrücklich auf diese Lieder hinwies<sup>49</sup>, im selben Text die für die Verwendung des Hexameters relevante Nähe des Litauischen zum Griechischen betonte und überhaupt das Sammeln von Dainos durch die Pfarrer kein Einzelfall gewesen sein kann, muss es sich bei Donelaitis' Verzicht auf dieselben um die bewusste Entscheidung handeln, sich dieser Traditions- und Tätigkeitslinie zumindest in den „Metai“ zu enthalten. Tetzner führt deren Absenz auf Nichtwissen zurück: „Im Übrigen hat freilich Donalitius von den Bewunderern des Volkslieds nichts gewußt, die mit Ruhigs Veröffentlichung einiger Dainos und mit Perceys englischer Volksliedersammlung erwachsen und in Bürger, Lessing, Herder und Goethe ihre Führer sahen.“<sup>50</sup> Dass Donelaitis die meisten der hier aufgezählten Namen nicht gekannt haben dürfte, ist nachvollziehbare Vermutung, aber nicht beweisbar und passt zu einem bestimmten Bild des weltfernen Dorfpfarrers (an dessen Eindeutigkeit zu rüt-

---

<sup>49</sup> Ruhig, Betrachtung der Littauischen Sprache [wie Anm. 19].

<sup>50</sup> Tetzner, Die Slawen in Deutschland [wie Anm. 9], S. 52.

teln mir hier hoffentlich etwas gelingt), dass er jedoch nichts mitbekommen hat von der weit verbreiteten, auch von Ruhig prominent betriebenen Tätigkeit des Volksliedsammelns, die ja eng verknüpft war mit der Spracharbeit am Litauischen Seminar, erscheint mir doch als unwahrscheinlich. Dass er sich daran nicht beteiligte, muss nicht auf Unkenntnis beruhen, sondern kann auch Ergebnis klarer Abgrenzung sein: Andere sammeln Dainos, er gießt die Sprache der Bauern in Hexameter, formte die der Welt der Bauern entnommene litauische Sprache also lieber, statt sie nur zu dokumentieren – wobei niemand weiß, ob er nicht neben der Arbeit an den „Metai“ doch auch volkssprachliche Dichtung aufgezeichnet hat. Es wäre dann nur nicht mehr feststellbar.

Die Dainos jedenfalls, die in der deutschen Rezeption festgelegt schienen auf idyllische Szenen, welche die spätere Volksromantik vorwegnehmen mit ihren ständig Lieder singenden Mädchen an rauschenden Dorfbrunnen, umreißen inhaltlich allenfalls einen sehr kleinen Ausschnitt aus der Welt der Bauern, die Donelaitis breiter zeigte und in all in ihrer Härte. Idyllisierung war seine Sache nicht, die „Metai“ können nicht in der harmonischeren Sprache der Dainos aufgehen.

In ähnlicher Weise weicht seine Dichtung auch ab von der zeitgenössischen Jahreszeiten-Dichtung. Die Suche nach Vorbildern wie Thomson (so schon Tetzner<sup>51</sup>) erweist sich als schwierig und endet in Fragen und Vermutungen: „Zwar gab es keine spezifische Gestalt der Jahreszeitendichtung im Litauischen [...]. Aber an irgendeinem Gattungssystem und an irgendeiner Gattungsgestalt muss Donelaitis sich orientiert haben, denn sonst wäre eine Kommunikation mit seinem intendierten Leser [...] unmöglich gewesen.“<sup>52</sup> Dabei konnte die Anregung zur Jahreszeitenthematik sehr viel allgemeiner und unspezifischer gewesen sein. Von Vergils *Georgica*, in deren erster (von vier) die Jahreszeiten eine unübersehbare, den Text auch mitstrukturierende Rolle spielen, über Vivaldis *Vier Jahreszeiten* (immerhin war Donelaitis auch Musiker!) bis hin zu literarischer Durchschnittsware im Königsberg der Jahrhundertmitte<sup>53</sup>

---

<sup>51</sup> „Die Jahreszeiten Thomsons wurden allgemein bewundert, der Königsprofessor Werner, der Vater des Dichters Zacharias Werner, besang in lateinischen Hexametern nach des englischen Dichters Vorbild den gleichen Stoff. Es bleibt noch zu untersuchen, von und inwieweit Donalitus von Werner abhängig ist.“ Ebd.

<sup>52</sup> Kessler, *Die litauischen Idyllen* [wie Anm. 12], S. 241.

<sup>53</sup> Ein anonymes titelloseres gereimtes Sommergedicht (abwechselnd in sechs- und vierhebigen Jamben) verfasst nimmt das zwanzigste Stück der Königsberger Zeitschrift *Daphne* I (1750), S. 81-84, dem dann vom selben Verfasser ein formal identisches Gedicht „Der Winter“ hinterhergeschickt wird, das das sechsundvierzigste Stück einnimmt, *Daphne* II (1851), S. 64-68.

war die Jahreszeitenmotivik weit verbreitet, die Gedichtzyklen ebenso wie einzelne Jahreszeitengedichte mit bukolisches Landleben evozierenden Szenen oft ohne einheitliche Handlung hervorbrachte. Mehrere solcher Gedichte konnten zusammenhängen oder sich gar zu einem geschlossenen Zyklus vereinen, mussten aber nicht. Donelaitis' formale Entscheidung für vier Langgedichte, von denen heute nicht mehr festzustellen ist, inwieweit sie als Einheit gedacht sind, inwieweit als nur vier miteinander korrespondierende Texte, entspricht durchaus dem zeitgenössischen Umgang mit dem Motiv: Die Jahreszeitendichtung des 18. Jahrhunderts war in der Regel nicht episch als Handlung, sondern allegorisch und zyklisch angelegt.<sup>54</sup>

Donelaitis füllte diese Form auf mit der Sprache der Bauern, um deren Erfassung und Formung im Litauischen Seminar gerungen wurde. Es ist deshalb auch kein Wunder, dass in genau diesem Umfeld Donelaitis' Dichtung bekannt und verbreitet war und für die Spracharbeit genutzt wurde, lange, ehe die „Metai“ gedruckt wurden.

Die bäuerlichen Figuren der „Metai“ waren dabei trotz aller Nähe zum gesprochenen Wort ihrerseits literarisch keineswegs traditionsfrei. Betrachtet man sich Donelaitis' Klagen über seine Gemeindemitglieder in den Taufbucheinträgen, zeigt sich ein eklatanter, nur durch Stilisierungswillen erklärbarer Unterschied im Umgang mit den realen und den literarisch-fiktionalen Bauern: Der Pfarrer Donelaitis klagt in seinen quasi amtlichen Notizen immer wieder über uneheliche Kinder, Zeugnisse sexueller Freizügigkeit, die er seinen realen Bauern vorwirft, die Bauern der „Metai“ freilich hält der Dichter Donelaitis von dieser Sünde völlig frei – nicht, weil er sie zu besseren Menschen stilisiert, denn das sind sie auch in den „Metai“ nicht: Sie raufen und prügeln sich und trinken ganz nach Maßgabe der traditionellen Ständeklausel, der zu Folge Bauern Figuren der ‚niedrigen‘ Gattung des Schwanks sind, die mehr ihren Trieben gehorchen als dem Verstand. Diese Bauern entsprechen traditionellen rhetorischen und poetischen Mustern – es sind bis in die Realistik der derben Sprache hinein stilisierte, literarisierte, der Stilhöhe nach ‚niedere‘ Figuren (zu denen auch bäuerliches Kolorit und Alltagssprache passen), geformt nach Vorbildern wie der zeitgenössischen Schwankliteratur, aber auch dem bäuerlichen Milieu entstammenden klassischen Werken wie Hesiods „Werke und Tage“ und Vergils Eklogen, Idyllen mit sozialer und gesellschaftlicher Dimension, die die Leiden der Bauern noch in der bukolisch ‚niederen‘ Form Ernst zu nehmen wissen. Gerade Vergils Eklogen sind als Vorbild unübersehbar: In eine dem Landleben und seinen stadtfernen idyllischen (‚niederen‘) Vergnügungen ge-

---

<sup>54</sup> Vgl. Kessler, Die litauischen Idyllen [wie Anm. 12], S. 240f.

widmete Dichtung wird eingesenkt die Darstellung der Herrschaftsverhältnisse und ihrer ganzen Grausamkeit bei gleichzeitig ungebrochenem Vertrauen in die Herrschaftsverhältnisse, bei Vergil in den neuen Herrscher Oktavian/ Augustus, bei Donelaitis in eine göttliche Weltordnung, die ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits verspricht, unter der Voraussetzung dieses pazifizierenden Aufschubs aber deutliche Benennung von innerweltlich freilich hinzunehmenden Missständen erlaubt. Dies verleiht den schwankhaft ‚niedrigen‘ Gestalten selbst noch im Moment der Mahnung eine eigene Würde – sie sind bei aller Derbheit und Robustheit keine Verlachfiguren; der ‚hohe‘ Hexameter (obwohl auch die Nutzung desselben für humoristisch ‚niedere‘ Zwecke überliefert ist wie im pseudohomerischen „Froschmäusekrieg“) mag zu ihrer Aufwertung seinen Teil beigetragen haben.

Stephan Kesslers Frage nach dem Publikum des Donelaitis lässt eine Antwort zu: Donelaitis schrieb auch und in erster Linie für die am Litauischen Seminar ausgebildeten Pfarrer, soweit sie das Interesse an der Erarbeitung einer litauischen Schriftsprache teilten, wobei diese Schriftsprache nicht gedacht war als Sprache eines litauischen Kollektivs, dem diese Pfarrer sich selbst zugerechnet hätten, sondern als Sprache ihres Objekt- und Gegenstandsbereichs. Dass Donelaitis von der Kanzel herab Ausschnitte aus den „Metai“ vorgetragen haben soll, widerspricht dem nicht: Von der Kanzel spricht nicht ein Gleicher unter Gleichen, sondern der Agent einer höheren, metaphysischen wie weltlich institutionellen Macht, der seiner Gemeinde verkündet, was sie zu glauben, wie sie zu leben hat. Die Unklarheit der Zuordnung der Stimmen in der Dichtung passt hierher: Der Pfarrer Donelaitis konnte in der Kirche seine Bauern mit Reden aus den „Metai“ ermahnen, die im Text dann jedoch von ihm verschiedenen Figuren zugerechnet werden können und die er als Intellektueller, der sich mit seinen Amtsbrüdern über die Bauern und über ihre literarische Gestalt wie über seine mechanischen Artefakte unterhielt, von sich selbst zu abstrahieren verstand als Stimme einer sozialen Rolle. Der Pfarrer und der Dichter Donelaitis sind nicht (völlig) identisch. Beide wenden sich an teilweise unterschiedliches Publikum und haben unterschiedliche Erwartungen zu erfüllen. Der Dichter Donelaitis spricht nicht so sehr zu seiner Gemeinde als zu den Amtsbrüdern, die für ihn den Bildungskosmos repräsentieren, in den er sich in Königsberg und am Litauischen Seminar hineinstudiert hat. Dessen sprachbildnerische Vorgaben erfüllt der Dichter Donelaitis auf eine andere Weise als der Pfarrer Donelaitis dessen seelsorgerische.